



Schakuhnen – der Ort und seine Kirche

Es ist nicht bekannt, wann genau Schakuhnen als Siedlung gegründet wurde. Schon 1595 wird in Aufzeichnungen eine heilige Linde in „Schakunicken“ erwähnt. Es ist jedoch gut möglich, dass der Ort schon vorher besiedelt war, lag er doch an einer Stelle,

die sich hervorragend zur Überquerung des Russ-Stroms eignete und damit Handelswege nach Memel, aber auch nach Russland eröffnete.

Als Kirchspiel wurde Schakuhnen 1675 eingerichtet – zunächst noch als Filiale der schon seit dem frühen 15. Jahrhundert bestehenden Kirche in Russ. Initiator war offenbar ein gewisser Bartholomäus Schulz, der – zunächst als Pfarradjunct und seit 1680 als Pfarrer – die Einrichtung der Filiale betrieben hatte, und er war es auch, der 1697 für die Errichtung einer hölzernen Kapelle sorgte.

Viele Ortschaften, die später zum Kirchspiel Schakuhnen gehören sollten, waren zu jener Zeit noch Teil der Kirchengemeinde Karkeln, die ihrerseits im Jahr 1644 ihre Selbständigkeit erlangt hatte. Es war vermutlich eine gewisse Rivalität zwischen Bartholomäus Schulz und Pfarrer Johannes Böncke von Karkeln, die höheren Orts zu Ohren kam und zugunsten von Schakuhnen entschieden wurde:

Zu Beginn des Jahres 1711 wurde Schakuhnen zum selbständigen Kirchspiel unter Übernahme zahlreicher Ortschaften aus dem Kirchspiel Karkeln, welches seinerseits unter Entzug der Selbständigkeit mit nur wenigen verbliebenen Ortschaften zur Filiale von Schakuhnen „degradiert“ wurde. Beide Pfarrer haben diese Lösung nicht mehr persönlich erlebt, denn sowohl Bartholomäus Schulz als auch Johannes Böncke starben 1710 im Zuge der damals in Ostpreußen grassierenden Pestwelle.

Der bereits für Karkeln ernannte und dort residierende neue Pfarrer Klemm musste unter Mitnahme der Kirchenbücher von Karkeln nach Schakuhnen umziehen. Zumindest das Tauf- und das Heiratsregister verwendete er an der neuen Wirkungsstätte weiter. Das Sterberegister existiert nicht mehr, sodass insoweit keine Feststellungen mehr getroffen werden können. Dies wiederum führte mehr als 200 Jahre später dazu, dass diese Kirchenbücher fälschlicherweise in nahezu allen Bestandsverzeichnissen als Register von Schakuhnen eingeordnet werden; tatsächlich ist das nur für die Zeit ab 1712 zutreffend.

Die Holzkapelle musste 1745 einem massiven Kirchbau aus Feldsteinen weichen, dem noch einmal 110 Jahre später ein 31 m hoher Turm angebaut wurde, von dem aus man einen prächtigen Ausblick gehabt haben soll. Das Gebäude überstand den Zweiten Weltkrieg heil, wurde aber sieben Jahre später abgerissen, weil man die Steine für anderweitige Baumaßnahmen benötigte.

In seiner Blütezeit umfasste das Kirchspiel Schakuhnen etwa 30 Ortschaften und Gehöfte mit ca. 3.000 Einwohnern. In den ca. 250 Jahren seines Bestehens hat es gleich

drei Pfarrer erlebt, die mit jeweils annähernd 40 Amtsjahren ungewöhnlich lange das kirchliche Leben geprägt haben. Das Leben vor Ort ist auch vergleichsweise gut dokumentiert, sind doch die Register – wenn auch im 18. Jahrhundert immer wieder mit Lücken – im Wesentlichen komplett erhalten.

Anders verhält es sich mit den Standesamtsregistern, die im Herbst 1874 mit Inkrafttreten des Personenstandsgesetzes eingerichtet wurden. Von den Unterlagen des Standesamts ist nur wenig über den Zweiten Weltkrieg hinweggerettet worden. Der Zuständigkeitsbereich des Standesamts Schakuhnen war allerdings geringer als der der gleichnamigen Kirchengemeinde; denn innerhalb der Grenzen des Kirchspiels war in Spucken ein weiteres Standesamt eingerichtet worden, von dem die meisten Unterlagen gerettet werden konnten.

In den späten Jahren deutscher Besiedlung erfuhr Schakuhnen noch eine Namensänderung. Im Zuge der 1938 durchgeführten „Germanisierung“ wurde es in „Schakendorf“ umbenannt. Es gab offenbar keine alternativen „deutschen“ Flurbezeichnungen, die als neuer Name für den gesamten Ort hätten Verwendung finden können, und offenbar war den Namensgebern auch die Phantasie für schöne Neuschöpfungen ausgegangen. Abgesehen davon, dass man darüber sinnieren könnte, was man sich unter einer „Schake“ vorstellen soll, wirkt der Übergang von „Schakuhnen“ zu „Schakendorf“ doch allzu plump, um auch nur halbwegs als gelungen zu erscheinen; der vielleicht einzige Vorteil bestand darin, dass man sich den neuen Namen wohl relativ gut merken konnte. Da nicht anzunehmen ist, dass sich der neue Name in den wenigen Jahren bis zum Ende deutscher Besiedlung nachhaltig im Bewusstsein der Bevölkerung durchgesetzt haben dürfte, soll es hier bei „Schakuhnen“ verbleiben.

Schakuhnen ist als Ortschaft nach wie vor existent und führt heute den Namen Lewobereschnoje. War es bis Kriegsende an das Netz der von Groß Britannien nach Karkeln führenden Niederungsbahn angeschlossen und gut erreichbar, so führt Schakuhnen nach der Demontage des Schienennetzes nur noch ein – im wahrsten Sinne des Wortes – abseitiges Dasein. Anders als andere Kirchspielorte des Kreises Niederung wie Heinrichswalde, Neukirch, Kaukehmen, Kallingken oder Karkeln liegt es abseits der größeren Kreisstraße und ist nur über eine längere Stichstraße von der Hauptpiste erreichbar. Hier ist auch „Endstation“, denn nur wenige hundert Meter hinter Schakuhnen befindet sich mit dem Russ-Strom die Staatsgrenze. Während man hier

noch vor Jahrhunderten übersetzte, um ins Memelland zu gelangen, ist heute – so scheint es jedenfalls – jeglicher „kleiner Grenzverkehr“ erloschen.

Die einstige Infrastruktur des Ortes ist verschwunden. So gab es früher eine dreiklassige Schule, eine Windmühle, eine Molkerei, eine Post-, eine Polizei- und eine Zollstation. und der Ort war mit Geschäften, Handwerksbetrieben und zwei Gaststätten ausgestattet. Besonders in den letzten Jahrzehnten – seit Anschluss an die Kleinbahnstrecke – hatte Schakuhnen einen deutlichen wirtschaftlichen Aufschwung erlebt. Davon kann heute keine Rede mehr sein. Hatte „Schakuhnen“ in den 1930er-Jahren noch ungefähr 400 Einwohner, so gab es um die Jahrtausendwende in „Lewobereschnoje“ nur noch knapp die Hälfte; auch diese Zahl hat sich bis 2010 noch einmal um ein Viertel ermäßigt. Die aktuelle Einwohnerzahl ist nicht bekannt, doch dürfte sie kaum angestiegen sein.

Von der dichten Dorfbebauung ist nicht viel übrig geblieben, viele ehemalige Wohn- und Geschäftshäuser dürften also längst abgerissen sein. Aber es gibt auch neuere – zum Teil sogar durchaus ansehnliche – Häuser. Das heutige Schakuhnen wirkt zwar wie fast alle Ortschaften im ehemaligen Kreis Niederung arm. Durch die Satellitenlage der „Kaliningradsckaja Oblast“ fehlt es wohl etwas an der öffentlichen Aufmerksamkeit und damit am nötigen Geld für spürbare Strukturverbesserungen, besonders in so abgeschiedenen Gegenden wie diesem Kreis. Aber Schakuhnen wirkt gleichwohl nicht vergammelt, sondern – gemessen an den Möglichkeiten – durchaus gepflegt. Nicht zuletzt das „Strömchen“ – ein mit dem Russ-Strom verbundenes stilles Gewässer, das einmal ein beliebtes Bade- und Angelparadies gewesen sein muss –, gibt dem Ort auch heute noch einen mitunter idyllischen Charakter.

Man lebt sehr abgeschieden, und vielleicht wird auch Schakuhnen dereinst von der Natur zurückerobert – aber so weit scheint es noch lange nicht zu sein.